

Beilage zum „Danziger Courier".

Das
Geheimnis von Charlottenburg.

Eine Kriminal-Novelle aus dem Berlin der siebziger Jahre.
Von Theodor Hermann Lange.

[11]

(Fortsetzung.)

Ich schlenderte den Rhein entlang und lenkte meine Schritte nach dem Zoologischen Garten.

Prächtige Toiletten rauschten an mir vorüber, die vornehme Welt strömte dem Garten zu, um zu sehen und gesehen zu werden.

Leicht fand ich den Tisch, an welchem wir uns treffen wollten.

Ich kam Herrn Baron Garetti gegenüber zu sitzen und mußte gestehen, lange keinen so unterhaltenden Gesellschafter gefunden zu haben. Er schien viel gereist zu sein und gab auch dieses und jenes davon zum Besten.

Wie nicht anders zu erwarten war, kam das Gespräch auch auf mein schreckliches Erlebnis in Charlottenburg.

Die Damen folgten meinen Worten mit der fieberhaftesten Spannung und warfen hin und wieder eine Frage ein.

Es fiel mir auf, daß mein sonst so lebhaftes Gegenüber fast keine Silbe während meiner Erzählung gesprochen hatte, um so mehr, als Garetti bei jedem andern Gespräch mit seinen Bemerkungen nicht zurückgehalten.

Der Abend war inzwischen herangekommen und die beiden Matronen mahnten zum Aufbruch.

Wir traten in eifriger Unterhaltung den Heimweg an.

An dem Ausgang angelangt, gewahrte ich, daß Garetti sich nicht mehr in unserer Gesellschaft befand.

Seine Braut gab mir auf meine Frage die Antwort: „Er ist an unsern Tisch zurückgegangen und sucht seinen Handschuh, den er dort hat liegen lassen."

In demselben Augenblick trat Garetti wieder zu uns, ohne jedoch das Gesuchte gefunden zu haben. Scherzend und ohne an etwas zu denken, rief ich ihm entgegen: „Ja, solch ein verlorener Handschuh kann manchmal ein gar schlimmer Verräter werden!"

Garetti stutzte und trotz der Dämmerung konnte ich deutlich erkennen, daß er sich entfärbte.

Schnell jedoch gewann sein Gesicht die natürliche Farbe wieder und lachend entgegnete er mir:

„Nun, hier ist ja nichts zu verraten."



Die Schöpfer
des Kaiser Wilhelm-Denkmals auf dem Kyffhäuser.
I.
Bruno Schmitz.

Er bot seiner Braut den Arm und wir gingen weiter. Ich war nachdenklich geworden, und Garettis vermißter Handschuh erinnerte mich wieder lebhaft an den Handschuh, welcher auf der Parkmauer in Charlottenburg gelegen hatte.

Dazu — wie kam es, daß Garetti sich entfärbte? Sollte er gar mit dem Geheimnis des Parkes in Verbindung stehen?

Und jetzt — ja — auch seine Züge erinnerten mich an eine Person, die schon einmal meinen Lebenspfad gekreuzt hatte — aber wo?

Wieder rief ich mir den entsetzlichen Fall ins Gedächtnis, nein hierbei konnte er nichts zu thun gehabt haben.

Da galoppierte plötzlich vor meinem geistigen Auge jener Reiter an der Mauer des Charlottenburger Parks vorüber.

Er und Garetti — eine überraschende Aehnlichkeit — und doch Täuschung. Hatte ja Garetti selbst erzählt, daß er seit mehr denn vier Jahren Berlin nicht gesehen habe.

Zu Hause fand ich einen großen Brief vor. Er trug das Siegel des Berliner Polizeipräsidiums. Ich öffnete und las mit großer Hast.

Leider lag auf der ganzen Sache noch das alte Dunkel und ich wurde in dem Schreiben aufgefordert, über einen Punkt noch einmal genauere Angaben zu machen und diese einzusenden.

Am andern Morgen setzte ich meinen Bericht auf. Auch konnte ich nicht umhin, meine Begegnung mit Garetti, sowie den mich befremdenden Vorfall mit dem Handschuh mitzuteilen.

Nachdem ich den Brief beendet, trug ich ihn selbst nach dem Bahnhof. Es waren nur noch einige Tage bis zu der Doppelhochzeit und der Gedanke, nicht verhindert zu haben, daß die Schwester meines nächsten Freundes allem Anschein nach den Armen eines Verbrechers überliefert werde, peinigte mich entsetzlich. Und wiederum durfte ich noch niemand auch nur das aller

geringste von meinem Argwohn ahnen lassen.

War Garetti unschuldig, um so besser, war er es aber, wie es schien, nicht, so mußte alles aufgeboten werden, um in dieser kurzen Spanne Zeit ihn zu entlarven und ein unschuldiges Mädchen vor der Gemeinschaft mit ihm zu retten.

In Köln hatte ich mich noch nicht an die Polizei gewendet und ich zögerte auch, diesen Schritt zu thun. Alles mußte eben vermieden werden, was irgend wie meine Pläne gegen Garetti würde verraten können. Hätte ich aber mein Geheimnis meinem Freunde mitgeteilt, würde er mich nicht nur für einen Sonderling gehalten haben, sondern ich wäre auch seiner Freundschaft verlustig gegangen und hätte außerdem einen grellen Mißton in zwei glückliche Familien geworfen, wenn sich meine Vermutungen nicht bestätigen sollten.

Nachmittags suchte mich mein Freund auf. Mein stilles, in mich gekehrtes Wesen machte ihn stutzig, ich schützte Kopfschmerzen vor, es mochte ihm aber nicht entgehen, daß etwas Drückendes auf meiner Seele lasten müsse.

„Weißt Du," sagte er nach einer kleinen Pause, „ich habe noch verschiedenes für meinen zukünftigen Haushalt einzukaufen. Du sollst mich begleiten. Dabei wirst Du am sichersten Deinen Kummer, wenn es nicht bloß Grillen und Mucken sind, verscheuchen. Außerdem soll ich Dich noch von Garetti grüßen.

„Von Garetti?" fragte ich mit sichtlichem Erstaunen.

„Nun, alter Philosoph, was fehlt Dir denn eigentlich nur heute? Ich kann gar nicht begreifen, welcher böse Geist Dich über Nacht so verwirrt haben mag. Gestern noch ein allerliebster Mensch, von dem jeder ganz entzückt war, und nun nach kaum vierundzwanzig Stunden brummig wie ein Bär. Hast Du wieder Einsiedler-Gedanken oder ist Dir gar die tote Charlottenburgerin in dieser Nacht im Traum erschienen? Ich habe Dich mit hierher genommen, daß Du lustig und guter Dinge sein sollst; bei meiner Hochzeit will ich fröhliche Gesichter sehen!"

„Ist denn Garetti nicht mehr hier?" fragte ich in gedehntem Ton.

„Nein, ins Wasser ist er natürlich nicht gegangen. Du siehst jedoch heut aus, als wenn Du Anwandlungen verspürtest, von der Rheinbrücke herab zu springen. Garetti hatte nämlich gestern abend bei seiner Rückkehr einen Brief vorgefunden, der ihn aufforderte, sofort zu seinem Bankier nach Brüssel zu kommen, da wichtige Geschäfte vorliegen. Garetti gedenkt aber, wie er bei seiner Abreise versicherte, spätestens übermorgen Abend wieder bei uns zu sein."

„Also nach Brüssel ist er gefahren?"

„Ja nach Brüssel," rief mein Freund ärgerlich aus, „und Dein Verstand ist jedenfalls auch aus Dir und Köln heraus gefahren, sonst schnittest Du nicht so wunderliche Gesichter und fragtest so verwirrt. Aber in allem Ernst sei's Dir jetzt gesagt, wenn Du mit mir gehen willst, dann laß derartiges."

Um nicht auffälliger in meinem Benehmen zu werden, gab ich mir alle Mühe, sorglos und heiter zu erscheinen und es gelang mir ziemlich. Eine Einladung für den Abend lehnte ich jedoch ab und blieb auf meinem Zimmer. Garettis Thun ließ mich immer stutziger werden.

Ich schrieb sogleich einen zweiten Brief nach Berlin, den ich noch für den Nachtzug aufgab. Schon am dritten Abend traf ein geheimer Kriminalbeamter aus der Hauptstadt ein, welcher von dem Vorfall vollständig unterrichtet war. Hierbei hatte ich auch zum erstenmal in meinem Leben Gelegenheit, ein Verbrecheralbum zu sehen, welches mir der Beamte vorlegte.

Es mochte gegen zweitausend Photographien enthalten, aber nur die der abgefeimtesten Hochstapler und Schwindler, welche durchweg in der feinen Welt ihr Wesen trieben, der sie nicht selten durch Geburt oder Erziehung nahe standen.

Es war eine interessante Stunde, als ich diese „Charakterköpfe", welche den verschiedensten Nationalitäten angehörten, studieren konnte. Besonders glänzte die russische Nationalität durch zahlreiche Vertreter.

Der Kriminalbeamte, ein gewiegter und langjähriger Detektive, namens Kassel, teilte auch von diesem und jenem Berüchtigten den Lebenslauf mit, der den besten Romanstoff hätte liefern können.

„Wenn Sie," sagte er zu mir, „ein Ihrem Garetti nur entfernt ähnliches Bild finden, so machen Sie mich sofort darauf aufmerksam. Solche Gesellen verstehen es meisterhaft, ihre Züge zu wechseln. Auch thut es viel, ob sie einen Bart tragen oder das Gesicht rasiert ist."

Langsam wendete ich ein Blatt nach dem andern. Nicht selten begegneten mir in der That kluge und äußerlich Vertrauen erweckende Gesichtszüge. Kassel gab mir wieder in kurzen Umrissen die Lebensgeschichte einzelner, besonders interessanter Hochstapler. „Hier zum Beispiel haben Sie einen Industrieritter, der auf gar seltsame Weise unlängst den Bildungsverein zu E. und seinen Vorsitzenden hinters Licht geführt hat, und zwar durch einen Schwindel, der, wie ich ganz kürzlich erfahren habe, ihm auch in andern Orten geglückt ist, und welcher gegenwärtig seine einzige Beschäftigung bildet. Der Bursche, der früher ein befähigter Student der Philologie in Göttingen gewesen, jedoch relegiert werden mußte, versteht es, in Vereine und geschlossene Gesellschaften sich einzuführen, indem er sich als den früheren Begleiter des berühmten Afrikareisenden N. ausgiebt und einen Teil von Afrika so genau wie seine Westentasche kennen will. So erschien denn auch im Anzeiger von E. vor einiger Zeit die kurze Bemerkung, daß Herr Doktor W., der Familienverhältnisse halber eine Reise in Afrika unterbrochen, jetzt aber wieder auf dem Wege nach Massaua sei, E. berühren und daselbst einen Vortrag über die Flora der Umgegend des Nyanza Sees, sowie die Sitten einiger afrikanischer Völkerschaften halten würde.

In der That mußte er die verschiedensten Reisebeschreibungen über jene Gegenden genau gelesen haben, denn auf einen alten Professor, welchem er den Tag zuvor einen Besuch abgestattet, hatte er gewaltigen Eindruck gemacht, so daß dieser durch ganz E. seinen Ruhm verkündigte und die Zuhörer an dem für den Vortrag bestimmten Abend sich sehr zahlreich einfanden. Da die Eintrittskarten aber schon vorher in den Buchläden der Stadt verkauft worden waren, hatte der vermeintliche Afrikaner das Geld am Nachmittag erhoben, um mit der nicht unbeträchtlichen Summe zu verschwinden. Dem Hotelbesitzer, bei welchem er wohnte, hatte er als Andenken eine unbezahlte Rechnung von einigen fünfzig Mark hinterlassen. Nebenbei verschmäht er auch andere Schwindeleien nicht, doch bilden seine angekündigten Vorträge „Ueber und aus Afrika," die aber nie gehalten werden, gegenwärtig seinen betrügerischen Erwerb.

Dieser feine junge Mann, dem aristokratische Vornehmheit nicht abzustreiten ist," — fuhr der Beamte dann weiter fort, indem er das Blatt umwendete und auf ein Bild mit dem Finger deutete, „könnte Ihnen gar manches aus dem Leben eines Heiratsschwindlers erzählen. Sein Vater lebt noch in Triest als ein beliebter und geachteter Arzt. So oft dieser junge Schwindler auch in die Hände der Polizei und Gerichte gefallen ist, so oft ist er ihnen auch wieder entschlüpft. Wahrscheinlich befindet er sich wieder auf einer Hochzeitsreise. Er liebt es nämlich besonders als Graf X. oder Baron Y. in irgend einer Stadt aufzutauchen, dort Bekanntschaften anzuknüpfen, sich mit einer reichen, jungen Dame zu verloben und dann gleich nach der Hochzeit eine kleine Reise — nicht mit seiner Gattin, sondern mit deren Mitgift anzutreten, von welchem Ausflug er jedoch nie wieder zurückzukehren pflegt. Aber, was sehen Sie mich denn auf einmal so starr an?"

„Ja, es ist kein Zweifel mehr," rief ich in demselben Augenblick überrascht aus, „und diesmal soll er uns um keinen Preis entgehen, ja, es ist Garetti."

„Doch noch nicht zu früh triumphiert," entgegnete mir der Detektive, „noch haben wir ihn nicht hinter Schloß und Riegel und dieser Vogel hat gar schnelle Flügel."

„Nun, heut abend kehrt er von seiner Reise zurück," warf ich wieder ein „und dann ist er uns sicher; wir müssen ihn gleich auf dem Bahnhof verhaften lassen."

„Auch das geht nicht," versetzte der Kriminalbeamte, „vor allen Dingen müssen wir Beweise haben und diese müssen wir uns erst verschaffen. Es ist jetzt Mittag; ich werde mich sofort mit der hiesigen Polizei in Verbindung setzen. Dann gilt es, wenn Garetti heute nachmittag oder abend von Brüssel wieder eintrifft, ihn aus seiner Wohnung auf einige Zeit fern zu halten. Wir brauchen, glaube ich, in dieser Beziehung außer Sorge zu sein, da er jedenfalls seiner Braut zuerst einen längeren Besuch abstatten wird. Bis zur Hochzeit sind immer noch zwei Tage und er soll uns nicht aus den Fingern schlüpfen. Doch die größte Vorsicht müssen wir anwenden, da der Patron in allen Schlichen Meister ist."

Kassel verabredete mit mir eine Zusammenkunft für den Abend.

Ich traf ihn zu der verabredeten Zeit in einem Restaurant. „Garetti ist angekommen," flüsterte er mir freudig zu.

„So?"

„Vor einer Stunde."

„Wo ist er?"

„Wie ich Ihnen sagte, bei seiner Braut."

„War er in seiner Wohnung?"

„Gewiß."

„Sie kennen dieselbe also bereits?"

„Selbstverständlich!" sagte Kassel lachend. „Ich werde mir übrigens jetzt erlauben, dieselbe aufzusuchen."

„Sie wollen eine Haussuchung abhalten?"

„Das will ich mit Hilfe einiger Beamten der hiesigen Polizei. Es wäre mir übrigens lieb, wenn ich Sie heut noch sprechen könnte."

„Ich stehe gern zu Ihrer Verfügung."

„Dann möchte ich Sie bitten, nach etwa zwei Stunden in das Café R. zu kommen."

„Ich werde pünktlich dort sein."

„Und was gedenken Sie in dieser Zwischenzeit zu thun?"

„Das weiß ich noch nicht."

„Zum spazierengehn ist das Wetter nicht einladend, ich glaube, Sie werden sich am besten unterhalten, wenn Sie Gesellschaft aufsuchen."

Ich blickte Kassel etwas verwundert an.

„Ich meine," sagte er, „daß Sie in dem Hause Ihres Freundes sich —"

„Ah —"

„Ja, ich meine, daß es für Sie heut abend dort sehr interessant sein wird —"

„Weil ich vermutlich Garetti dort treffen werde?"

„Eben deshalb. Es wird doch Reiz für Sie haben, zu sehen, wie er sich benehmen wird?"

„Ganz gewiß, aber ich kann nicht behaupten —"

„Daß seine Gesellschaft Ihnen angenehm ist? Aber anziehend ist sie."

„Das mag Ihnen, dem Kriminalbeamten, so erscheinen."

„Nun ich will zugeben, daß Ihnen die nähere Bekanntschaft des Herrn Garetti in der That nicht sehr wünschenswert erscheinen mag, aber ich bitte Sie dringend, heut seine Gesellschaft nicht zu meiden. Suchen Sie sich dann bald unter einem Vorwand frei zu machen, damit ich Sie nach zwei Stunden sprechen kann."

Ich ging nur ungern auf das Verlangen des Kriminalbeamten ein.

Wenn ich mit Garetti zusammentraf, so konnte ich nicht in der offenen und harmlosen Weise mit ihm verkehren, wie es die Gelegenheit und die Gesellschaft forderten. Ich mußte mir nach allem, was vorangegangen war, einen Zwang auferlegen, der notwendig auffallen mußte.

Kassel gewahrte mein Bedenken sehr wohl.

„Es kann unter Umständen sehr wichtig sein," sagte er, „daß Sie gerade heute den Mann beobachten. Er hat in Brüssel mit neuen Schwindeleien begonnen und seine Brüsseler „Braut" besucht.

„Also der letzte Zweifel ist geschwunden?"

„Welcher Zweifel?"

„Daß — daß —"

Ich konnte das Wort nicht aussprechen, das mir auf der Zunge schwebte.

„Daß Garetti ein Schwindler ist, kann gar nicht bezweifelt werden," meinte der Beamte, „aber wenn Sie sagen wollen, daß auch seine Schuld an dem Charlottenburger Morde zweifellos sei, so wäre das doch etwas zu weit gegangen. Die Beweise hierfür sollen wir erst erbringen —. Aber interessiert es Sie nicht zu sehen, in welch' liebenswürdiger Weise er heut mit seiner hiesigen Braut verkehren wird?"

„Ich werde gehen und ihn beobachten," sagte ich, denn ich war in der That begierig zu sehen, wie Garetti sich verhalten würde.

„Und wir treffen uns später in Café R.?" sagte Kassel.

„Ich werde hinkommen."

„Wenn es auch sehr spät werden sollte, ich warte auf Sie." Wir verabschiedeten uns. Ich suchte die Wohnung der Mutter meines Freundes auf. Dieser war, wie ich vorausgesehen hatte, nicht zu Hause, er war fortgegangen, um seine Braut zu besuchen.



Bei der Aussteuer.

Der Maid gereicht es stets zur Ehre,
Wenn sie dem Fleiß sich zugesellt,
Rastlos mit Nadel und mit Schere
Das, was sie selbst trägt, fertig stellt.

Wie gern ihr Aug' an dem sich weidet,
Was sie mit eigner Hand vollbracht
Und wie sie das viel schöner kleidet,
Was nicht durch andre ihr gemacht.

Und wenn zum heilgen Stand der Ehe
Die Maid nun Scher' und Nadel nimmt,
Da ruft ein Englein: „Nähe, nähe,
Bleibt stets der Fleiß in Deiner Nähe,
So wirst Du glücklich auch bestimmt."

J. H.

Herrn Garetti traf ich indessen. Er benahm sich durchaus harmlos, nur manchmal glaubte ich zu beobachten, daß er mir mißtrauische Blicke zuwarf. Im übrigen nahm ich nichts Auffälliges wahr. Nach einiger Zeit empfahl ich mich und suchte Herrn Kassel auf.

„Nun?" sagte er fragend.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Er war liebenswürdig und unterhaltend wie immer."

„Es ist Ihnen also nichts aufgefallen?"

„Nicht das mindeste, höchstens, daß er mich zu allen Teufeln wünscht."

„Das läßt sich denken."

„Und Sie — haben Sie etwas erreicht?"

Er griff in seine Brusttasche und brachte einen Brief zum Vorschein.

„Sie haben jenes Schreiben gesehen, das man in dem Pavillon fand?"

„Jawohl."

„Würden Sie die Handschrift wohl wieder erkennen?"

„Gewiß, sie ist mir noch ganz genau in Erinnerung."

„So bitte, sehen Sie einmal."

Er reichte mir das Blatt.

Ich warf nur einen Blick darauf und sagte:

„Ja, das ist dieselbe Handschrift, die jener Brief trug."

„Sind sie dessen sicher?"

„Ganz sicher."

Kassel zog nun einen zweiten Brief aus der Tasche, verglich ihn mit demjenigen, den er mir gezeigt und sagte:

„Ich bewundere Ihr Gedächtnis, Ihren kriminalistischen Scharfblick. Ich habe hier eine Nachbildung des in Charlottenburg gefundenen Briefes, und die Handschrift stimmt mit der eines heut erst aufgefundenen Schreibens genau überein."

„Das können Sie aus der Nachbildung ersehen?" fragte ich verwundert.

„Allerdings — aus der photographischen. Wollen Sie selbst vergleichen?"

Ich nahm das Papier von ihm entgegen und erblickte in der That eine getreue Wiedergabe des Briefes, den wir in dem Charlottenburger Gartenhause gefunden.

„Das ist ja überraschend," sagte ich, „die Gleichheit der Handschrift läßt sich gar nicht bestreiten. Aber weshalb haben Sie von mir wiederholte Versicherungen verlangt, daß das von Ihnen aufgefundene Schreiben mit dem Charlottenburger gleich sei, nachdem Sie sich gewiß schon vorher selbst davon überzeugt hatten?"

„Dazu trieb mich nur der Wunsch, mir vollständige Sicherheit zu verschaffen?"

„Und diese besitzen Sie nun?"

„Allerdings."

„Und was gedenken Sie zu thun?"

„Was ich heut oder morgen thun werde, das weiß ich noch nicht." (Schluß folgt.)

Für Küche und Haus.

Rostbraten mit Rahm. Die recht mürbe geklopften und gut gesalzenen Rostbraten werden sehr schnell auf beiden Seiten abgebraten, dann aus der Pfanne genommen und in eine Kasserolle gelegt (ohne das Schmalz, worin sie gebraten wurden). Nun gießt man etwas Rindsuppe und einige Löffel voll Weinessig daran, giebt sehr fein geschnittene Zwiebel und eben solche grüne Petersilie dazu und läßt die Rostbraten langsam dünsten. Eine Viertelstunde vor dem Anrichten werden sie noch gut mit Rahm begossen und darin aufkochen gelassen. Mit Maccaroninudeln verziert, giebt man dieselben zu Tisch.

Zu unsern Bildern.

Bruno Schmitz (Seite 41). In den gesamten deutschen Landen ist die Erbauung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm I. bei der nun fünfundzwanzigsten Wiederkehr der Ruhmestage von 1870/71 freudig begrüßt worden, und die am 18. Juni d. J. erfolgte Enthüllung des großartigen Kunstwerks hat in allen deutschen Gauen die größte Befriedigung erregt, ist dem ersten deutschen Kaiser doch damit ein würdiges Zeichen der Verehrung für alle Zeiten gestiftet. Unser heutiges Bild vergegenwärtigt den eigentlichen Schöpfer Bruno Schmitz, welcher aus diesem Wettbewerb wie bei verschiedenen andern, als Sieger hervorging. Nur wenigen Meistern in Deutschland ist es bisher gegeben gewesen, bei einer Aufgabe solcher Art so zielbewußt vorzugehen. In klarer Erkenntnis der Notwendigkeit breitester dekorativer Wirkung und unter strengem Verzicht auf jede Häufung der Motive, in allen Stücken weise berechnend, hat Schmitz das Werk zu Ende geführt. Der große Wurf seines Planes fand im Sommer 1890 den einmütigen Beifall der Preisrichter und ihm, dem Sieger, wurde einstimmig der erste Preis zuerkannt. Schmitz ist ein geborener Düsseldorfer, er wählte später jedoch Berlin zu seinem beständigen Aufenthalt.



Erster Tourist: „Nun wie gefällt Ihnen die Schweiz?"
Zweiter Tourist: „Sie ist auch nicht anders wie Berlin. Wenn man sich mit vieler Mühe empor gearbeitet hat, ist immer noch ein Höherer über einem."

Ernst und Scherz.

Der Ursprung der Guillotine. Irrtümlich nimmt man an, daß Dr. Guillotin die nach ihm benannte, verhängnisvolle Maschine während der großen Revolution erfunden und zuerst in Anwendung gebracht habe. Vielmehr ist nach einer 1866 in der Akademie der Medizin verlesenen Arbeit die Einführung des Fallbeils dem Wundarzt Louis, Generalsekretär der königlichen Akademie für Chirurgie, zuzuschreiben. Guillotin setzte lediglich in der Konstituante am 1. Dezember 1789 den Antrag durch, daß gleiche Verbrechen durch gleiche Strafe gesühnt werden sollen, ohne Rücksicht auf Rang und Stand. Bis dahin wurden nämlich die Todesurteile an Standespersonen mittels des Beils, an „niedrig Geborenen" hingegen durch den für die Familie des Verurteilten entehrenden Galgen vollzogen. Ein weiterer von Guillotin in der konstituierenden Versammlung von 1789 gestellter Antrag, die Hinrichtung des Beils durch eine menschlichere Todesart zu ersetzen, wurde damals nicht angenommen und erst 1792 von einem Deputierten der gesetzgebenden Versammlung (der Guillotin gar nicht angehörte) wiederholt. Eine zur Prüfung dieser Frage eingesetzte Kommission verlangte vom Sekretär der Akademie der Chirurgie ein schriftliches Gutachten über die zweckmäßigste Hinrichtungsart. Im „Moniteur" vom 22. März 1792 findet man den Bericht über die Notwendigkeit und die geeignetste Beschaffenheit einer solchen Maschine. Ein Deutscher, Mechaniker Schmitt, baute dieselbe nach den Angaben von Louis. Versuche, die in Gegenwart einer Kommission angestellt wurden, gaben ein befriedigendes Ergebnis, worauf das Fallbeil vom Konvent angenommen wurde. Uebrigens waren ähnliche Maschinen wie die Guillotine schon vor Einführung der ersteren bekannt. Ein im großem Saale des Nürnberger Rathauses befindliches Bild von 1521 stellt die Hinrichtung des Manlius Torquatus mittels einer ganz gleichen Maschine dar. Auch in einem Werk von Achilli Bacchi (1555) findet man die Abbildung einer ähnlichen unter dem Namen Mannaia bekannten und vom Pater Labat beschriebenen Vorrichtung.

Ein alpines Jubiläum. Am 8. August 1866 entschwanden genau hundert Jahre, daß der Montblanc zum erstenmal erstiegen wurde. Schon im Juni 1786 gelang es Jacques Balmat, den bis dahin für unersteigbar geltenden Berg bis zu einer Höhe von 12 000 Fuß zu erklimmen, aber erst zwei Monate später erreichte er bei einem mit dem Arzt Paccard unternommenen neuen Besteigungsversuch den Gipfel. Die Nachricht davon machte so ungeheures Aufsehen, daß der König von Sardinien dem kühnen Bergsteiger gestattete, seinem Familiennamen Balmat den Zunamen Montblanc beizufügen. — Am 2. August des folgenden Jahres (1787) bestieg der berühmte Horace Benoit de Saussure den Gipfel des Berges und maß nach barometrischen Beobachtungen dessen Höhe, die er auf 14 676 Fuß angab. In unsern Tagen wird la bosse de Dromedaire (Höcker des Dromedars), so heißt der höchste Punkt des Montblanc, oft selbst von Damen erklommen.

Kinderhumor. Ein kürzlich ernannter Leutnant will der Frau seines Majors einen Besuch machen und muß ziemlich lange im Vorzimmer warten. Endlich öffnet sich die Thür und Fritzchen, der kleine Sohn des Hauses, kommt hereingesprungen. Der Leutnant will ihm die Hand geben, der Kleine aber hält ängstlich die seine auf dem Rücken. — „Nein, Nein!" ruft er, „Du bist noch zu heiß! Die Mama hat gesagt, so ein frischgebackener Leutnant muß etwas warten, — da sollst Du Dich gewiß erst abkühlen!"

Gemütlich. „Herr Graf, ich hab' gehört, daß Sie noch a paar Treiber ang'nommen haben, aber nöd wahr, aus alter Bekanntschaft schießen's doch nur mich an!"

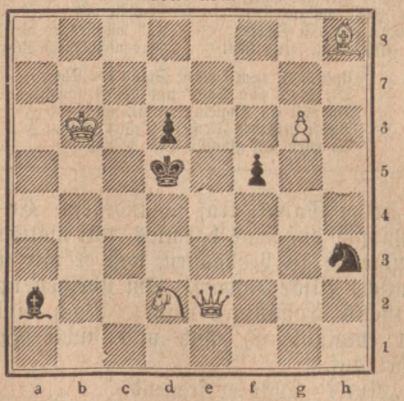
Umschrieben. Anna: „Was macht Dein Schatz?" Klara: „Schwarze Kleider." Anna: „Was? er ist ein Schneider?" Klara: „Nein, ein Kaminfeger.

Boshaft. Frau: „Der Braten aus der Wirtschaft reicht doch nicht für die ganze Gesellschaft?" Mann: „Gieb ihnen vorher was Selbstgekochtes, dann vergeht ihnen der Appetit."

Beweis. A.: „Wie, nach zweimonatlicher Ehe willst Du Dich schon von Deiner Frau scheiden lassen; da hätte ich sie erst gar nicht geheiratet!" B.: „Davon verstehst Du nichts . . . ich konnte nicht ohne sie leben!"

Schach-Aufgabe von Ot. Tot.

Schwarz.



Weiss. (5 + 5 = 10)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Rätsel.

Wie oft mein Freund, auf Deiner Lebensreise
Führ' ich Dich irre von der rechten Bahn;
Allein gar oft, im andern Sinn genommen,
Bin ich Dir, wenn Dich Nacht umgiebt, willkommen.
Doch änderst Du noch einmal mein Bedeuten,
Dien' in Geschäften ich als Unterpfand,
Das, weil Betrug geherrscht zu allen Zeiten,
Stets mehr als Wort und Eide Glauben fand.

Viersilbige Scharade.

Das eine hört man oft gesagt von faulen Leuten;
Das andre dient dazu, Gesundheit anzudeuten;
Das Ganze findet sich am weiten Himmelsbogen,
Oft sieht man ihn damit geschmückt und überzogen.

Krebswort-Rätsel.

Lies mich vorwärts und rückwärts, stets bleib ich mir treu;
Auch nur Treue giebt Glück mir und Dauer.
Fehlt sie, ist es bald mit dem Glück vorbei,
Ein düsteres Haupt gestaltet mich neu,
Bringt aber nur Sorgen und Trauer.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rebus: **Liebe bringt Segen**; des Wortspiel-Rätsels: **Flucht**; des Buchstaben-Rätsels: **Strolch, Molch, Dolch.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.